

Evangelisches Frankfurt und Offenbach

Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main

24. Mai 2020
44. Jahrgang
Ausgabe 3

Marit Günther:
„Jugendliche erleben die
Krise als sehr prägend“

Gespräch mit der neuen Pfarrerin der
Jugendkulturkirche Sankt Peter. Seite 4



Flexibel bleiben:
So gehen soziale Hilfen
jetzt weiter

Menschen ohne Wohnung haben es
besonders schwer. Seite 11

Die Corona-Pandemie
verschärft globale
Ungerechtigkeiten

Vor allem die Ärmsten brauchen
jetzt schnelle Hilfe. Seite 2



Evangelische Stadtzeitung für Frankfurt und Offenbach

www.efo-magazin.de

Das Pfingstfest steht für Trost, Solidarität und Hoffnung

PERSPEKTIVEN

Das Bad in der Menge zu Pfingsten fällt dieses Jahr aus. Aber der Heilige Geist kann nicht nur Begeisterung: Er kann auch Trost.

VON AMINA BRUCH-CINCAR

Was hatten Sie eigentlich dieses Jahr an Pfingsten vor? Grillen im Garten, Besuch bei Verwandten oder gar eine Städtereise? Hatten Sie sich auf den schönen Pfingstmontagsgottesdienst auf dem Römer gefreut? Wollten Sie in den Stadtwald radeln zum Wäldchestag? Hauptsache raus! Gesellig und fröhlich – so kennen und lieben wir das Pfingstfest.

In diesem Jahr aber: Alles verboten, aus gutem Grund. Weh tut es trotzdem. Es wäre so schön gewesen. Stattdessen drohen kultu-

reller Stillstand und sorgenvolles Horchen auf jeden Huster. Das bringt die pfingstliche Begeisterung auf den Nullpunkt.

Pfingsten ist das Fest, bei dem es um die Erscheinung des Heiligen Geistes geht. Unter den verlassenen Jüngern und Jüngerinnen in Jerusalem hat es nach Ostern und Himmelfahrt für Mut und Enthusiasmus gesorgt. Endlich trauten sie sich, mit Jesu Botschaft auf die Menschen zuzugehen – mit dem Erfolg, dass viele sich überzeugen ließen.

Das begeisterte Bad in der Menge wird in diesem Jahr entfallen. Der Heilige Geist kann aber noch mehr als Begeisterung. Er kann auch Trost. Jesus verheißt den Tröster, der an seiner Stelle die Jünger und Jüngerinnen aufbauen und ermutigen wird, bis, ja, bis Jesus eines Tages wiederkehren wird.

Trost. Was für ein kleines, blasses und bescheidenes Wort! Trost ändert nichts an der Ursache des Leids. Aber er macht einen großen Unterschied.



Amina Bruch-Cincar ist
Pfarrerin in
Offenbach

Trost macht keine Toten lebendig und findet keinen Impfstoff. Aber er hilft, Schweres zu ertragen, das man nicht ändern kann. Trost kommt von „treu“ und sagt: Ich bin bei dir. Wir gehen da jetzt zusammen durch.

Viele fragen sich, woher sie Trost in diesen Wochen und Monaten erhalten. Was macht Mut angesichts der großen Heraus-

forderung? Überblick, Zuversicht und Worte, die wirken wie eine beruhigende Umarmung – dies könnte man jetzt gebrauchen.

Wo findet sich Trost? An vielen Orten haben Menschen quarantänetaugliche Ideen entwickelt, wie sie einander beistehen und Mut machen können. Im Internet, auf dem Postweg oder von Balkon zu Balkon läuft die Botschaft: Wir stehen das zusammen durch! Wie kommt ihr zu recht? Können wir etwas tun? Tätige Hilfe für Alte, Kranke, für Familien ist entstanden. Kirchengemeinden ließen sich neue und originelle Dinge einfallen, um die Botschaft vom Auferstandenen zu verkünden.

Bald ist Pfingsten. Der Tröster, den der scheidende Jesus in Aussicht gestellt hat, ist längst da und beschert uns ein Pfingstfest voller Solidarität und Hoffnung.



ROLF OESER

Digital und analog: neue Formen für das Gemeindeleben

Gottesdienste in Kirchen können wieder stattfinden (das Foto oben entstand Mitte Mai in der Katharinenkirche), aber die Atmosphäre mit Sicherheitsabstand, Gesichtsmasken und ohne Gesang ist gewöhnungsbedürftig. Unterdessen haben viele Kirchengemeinden auch neue Formen des Kontakthaltens entwickelt, digitale wie analoge. Womöglich sorgt die Corona-Krise langfristig sogar für einen positiven Kreativitätsschub im Gemeindeleben. Seite 5

Schwerpunkt

Der Klang der Mission: Die Geschichte der evangelischen Posaunenchor

Der „Posaunenchor“ ist ein tragender Bestandteil evangelischen Gemeindelebens. Seit 2016 gehören Posaunenchorer sogar zum UNESCO-Kulturerbe. Ein Blick auf gestern und heute. /S.6



RUI CAMILO

→ Homeoffice

Wie unsere Redakteurinnen den Spagat zwischen Beruf und Familie hinkriegen. /S.3

→ Kolumne

Sechs Dinge, die ich in den vergangenen Wochen gelernt habe. /S.5

→ Gedenken

Ein neues Mahnmal vor der koreanischen Gemeinde im Gallus erinnert an die Opfer sexualisierter Gewalt in Kriegen. /S.9

EDITORIAL

Kurt-Helmuth Eimuth

Autor und
Publizist

Radikale Lösungen für radikale Krisen: Sechs Monate Elterngeld plus Arbeitsplatzgarantie!

Die Sache ist vertrackt. Schulen und Kitas wurden geschlossen, von heute auf morgen mussten Eltern ihre Kinder selbst betreuen, ohne die üblichen Netzwerke aus Babysittern oder Großeltern. Gleichzeitig sollen sie aber weiter in ihrem Beruf arbeiten. Ein Tanz auf vielen Hochzeiten in wenigen Zimmern (siehe Seite 3).

Es wird jetzt klar, dass die institutionelle Betreuung von Kindern längst eine Grundvoraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg ist, sowohl der Einzelnen als auch der Gesellschaft. Mit Corona ist dieses System aber zusammengebrochen. In den kommenden Monaten wird es kein Zurück zur Normalität geben.

Hier und da werden Klassen im Schichtbetrieb unterrichtet, werden Prüfungen abgehalten und Schulflure als Einbahnstraße markiert. Aber ist das die Lösung? Hilft es Eltern im Homeoffice, wenn eine Woche Schule ist und dann eine Woche wieder nicht?

Eine radikale Krise braucht radikale Lösungen. Warum nicht die Schulen bis nach den Sommerferien schließen und die Zeit nutzen, um ganz neue,

angemessene Unterrichtskonzepte zu entwickeln!

Corona böte die Möglichkeit, Lehrpläne zu entrümpeln und andere Unterrichtsmethoden einzuführen. Gleichzeitig sollte man nicht die Eltern, meist sind es ja die Mütter, zwangsweise als Hilfslehrerinnen rekrutieren. Es gab doch schon mal eine Zeit, in der zwei Unterrichtsjahre auf eineinhalb zusammengestaucht wurden: als mit zwei Kurzschuljahren 1966 und 1967 der Schuljahresbeginn in Deutschland synchronisiert wurde.

Lasst also Kindern und Eltern diese Zeit, um fürs Leben zu lernen statt für die Schule. Gemeinsames spielen, lesen, kochen und reden können ein Gewinn sein. Aber dafür müssen die Eltern natürlich Zeit haben. Alle Lobbygruppen schreien zurzeit: Wir auch! Nur die Eltern hört man kaum. Sie klagen manchmal, aber immer noch viel zu leise.

Es wäre an der Zeit, hier ein Zeichen zu setzen. Wie wäre es mit einem Corona-Elterngeld für sechs Monate bei gleichzeitiger Arbeitsplatzgarantie? Auf diese Weise könnten auch Familien mit Kindern der Corona-Zeit etwas abgewinnen.

Die Ärmsten brauchen jetzt schnelle Hilfe

LEITARTIKEL

Die Corona-Pandemie verschärft globale Ungerechtigkeiten. Deshalb ist internationale Solidarität jetzt wichtiger denn je.

VON ANTJE SCHRUPP

Deutschland ist ein Corona-Paradies. Einen echten Lockdown hat es hier nicht gegeben, die Kontaktbeschränkungen sind moderat, Krankenhäuser waren bisher zu keinem Zeitpunkt über ihren Kapazitätsgrenzen.

Sicher, viele Betriebe haben große Probleme, vor allem Einzelunternehmerinnen und Freiberufler. Manche Branchen wie Gastronomie, Tourismus oder Schauspieler hat es sogar existenzbedrohend hart getroffen. Doch es gibt finanzielle Hilfen, es gibt Hartz-IV, es gibt Kurzarbeit, kurz: Es gibt ein soziales Netz, auch wenn vieles dabei nicht optimal läuft.

Leider ist das nicht überall so. Hartz-IV ist schlimm, aber es ist besser als nichts, und für viele Menschen rund um den Globus ist momentan leider dieses „Nichts“ die Realität. In der Krise zeigt sich, dass soziale Absicherung existenziell wichtig ist, nicht nur für diejenigen, die selbst darauf angewiesen sind, sondern für alle. Denn ohne soziales Netz ist in einer gefährlichen Ausnahmesituation kein koordiniertes, gemeinsames Vorgehen möglich.

In Deutschland sind jetzt viele stolz darauf, dass „wir“ so konsequent und diszipliniert reagiert und die notwendigen Maßnahmen umgesetzt haben. Und ja: Dieser Umsicht ist es zu verdanken, dass die Corona-Krise bislang milde verlaufen ist. Es ist definitiv ein Grund, sich zu freuen. Aber Überheblichkeit ist nicht angebracht. Denn anderswo haben viele Menschen gar nicht die Möglichkeit,



Die Pandemie ist global, aber nicht alle sind gleich gefährdet.

zum Beispiel Kontaktsperren konsequent einzuhalten. Wenn die Alternative das buchstäbliche Elend ist, tritt eine Virusbedrohung in den Hintergrund. Niemand bleibt geduldig zuhause, wenn die eigenen Kinder deswegen hungern.

Vor dem Virus sind nicht alle gleich. Von Indien bis in die USA stehen Länder ohne soziales Netz vor dem Dilemma, dass sie entweder Lockdown-Maßnahmen verhängen, durch die jedoch viele Menschen in absolute Armut fallen und buchstäblich nichts mehr

zu essen haben. Oder sie verzichten darauf, dann breitet sich das Virus epidemisch aus, und das trifft ebenfalls die Armen mit besonderer Wucht. Auch auf Druck der reicheren Staaten wurde rund um die Welt an der Gesundheitsversorgung gespart, das rächt sich nun bitterlich. Und oft sind es gerade die Einkommensquellen der unteren Schichten, die jetzt in der Krise wegfallen. Die Tourismusbranche war trotz allem eine wichtige Einnahmequelle für viele Menschen vor Ort. Kleingastronomie, körpernahe Dienstleistungen – alles futsch.

Jede Anstrengung, der Corona-Pandemie zu begegnen, muss deshalb vor allem die mittellose Bevölkerung im Blick haben. Einen entsprechenden Hilfsfonds hat die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau für ihre ökumenischen Partner eingerichtet und mit 380 000 Euro ausgestattet. Eine indische Partnerkirche kann dadurch jetzt 1200 Familien mit Grundnahrungsmitteln versorgen und 500 warme Essen am Tag verteilen. Spendenkonto: DE27 5206 0410 0004 1000 00, Stichwort Corona-Hilfe Ökumene.



Vor dem Virus sind nicht alle gleich. Viele Menschen haben gar nicht die Möglichkeit, Kontaktsperren einzuhalten. Niemand bleibt geduldig zuhause, wenn die eigenen Kinder hungern.

IN IHREN WORTEN



Wir sind alle rassistisch EFO-Magazin, Nr. 2, 2020

Sie schreiben, wir sind alle rassistisch sozialisiert. Sie haben recht. Mir ist das bis zu Ihrem Artikel nicht bewusst gewesen. Ich dachte immer, man hat halt bestimmte Gedanken. Manche sind richtig, andere nicht. Aber dass es im Gesamten mit unserer Sozialisierung zusammenhängt, war mir nicht klar. Danke für den Hinweis. Gudrun Then

Die Autorin erhebt eine pauschale und heftige Anklage gegen eine große Gruppe von Menschen. Mich hat der Text verschreckt und mutlos gemacht. Birgit Müller

Protokolle der Armut EFO-Magazin, Nr. 2, 2020

Als gebürtiger Offenbacher ärgere ich mich sehr über die Formulierung „Schon in der Nachbarstadt Offenbach sieht es ganz anders aus.“ Durch diese Pauschalaussage wird der Eindruck suggeriert, dass die gesamte Stadt ein „Sozialfall“ sei. Die Quoten der sogenannten Hartz-4-Empfänger in den beiden Städten – also Frankfurt und Offenbach – liegen gar nicht weit auseinander. In Offenbach steigen bereits seit Jahren die Zahlen der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten und liegen sogar über dem hessischen Durchschnitt. Ralf Spiegel

Häresie-Check: „Kann ich Christ oder Christin sein, auch wenn ich nicht an die Auferstehung glaube?“ EFO-Magazin, Nr. 2, 2020

Wie schade, dass Wilfried Steller seine Frage nicht mit einem eindeutigen „Nein!“ beantworten konnte. Letztendlich schreibt er, dass das, was wichtig ist, eine „lebendige Beziehung zu Jesus Christus“ ist. Wie soll das bitte möglich sein mit jemandem, der tot geblieben ist? Harvey Mayne

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM



Herausgeber
Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt und Offenbach.

Redaktion
Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin), Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion), Pfarrerin Amina Bruch-Cincar, Kurt-Helmuth Eimuth, Anne Lemhöfer, Stephanie von Selchow, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt am Main, Telefon 069 21 65-13 83, Fax 069 21 65-23 83, info@efo-magazin.de

Evangelisches Frankfurt und Offenbach wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche verteilt. Man kann es jederzeit formlos abbestellen. Die nächste Ausgabe erscheint am 27. September 2020.

ISSN 1438-8243

Quadratur des Kreises

FAMILIE

Vieles bleibt in der Krise wie selbstverständlich an den Familien hängen. Das ist nicht in Ordnung. Ein Video-Telefonat über das Leben im Familienbüro.

VON ANNE LEMHÖFER UND ANGELA WOLF

Anne Lemhöfer: Hallo Angela, passt es gerade, oder störe ich?

Angela Wolf: Alles gut, ich musste nur kurz unter die Dusche.

AL: Kenne ich. Man kommt ja zu nichts. Die Verlotterung greift um sich. Vorhin habe ich in Jogginghose Tiefkühlpizza in den Ofen geschoben.

AW: Ganz ungewohnt, Mittagessen kochen zu müssen. Und ständig einzukaufen. Die Kinder haben gefühlt stündlich Hunger.

AL: Ich glaube, das habe ich vor Corona acht Jahre lang nicht getan. Mittagessen bekamen die Kinder in der Kita oder in der Schule, am Wochenende haben wir spät gefrühstückt und abends gekocht. Wahnsinn, wie viel Tagesstruktur uns die Institutionen bislang abgenommen haben, das wird mir gerade so richtig klar. Wir müssen manches ganz neu lernen.

AW: Und das zu verschärften Bedingungen. Wir Eltern sind jetzt wirklich 24 Stunden, sieben Tage die Woche mit den Kindern zusammen. Keine Großeltern, die sich kümmern können, der Babysitter darf nicht kommen, keine Spielbesuche bei Freunden.

AL: Das wäre ja eigentlich total schön für eine bestimmte Zeit. Nur leider müssen wir dabei arbeiten und Hilfslehrer spielen – eine Überforderung für alle Beteiligten. Du erklärst gerade Mathe, dann kommt ein Anruf: Zoom-Konferenz mit den Kollegen.

AW: Ich empfinde es so, dass mich die Elternschaft gerade stigmatisiert. Ich bin nicht in der Lage, im Homeoffice die Leistung zu bringen, die ich eigentlich von mir selbst erwarte. Ein ganz blödes Gefühl: Man will, kann aber nicht.

AL: Das ist bei mir genauso. Das Familienbüro ist die Quadratur des Kreises. Empathisch die Kinder durch den Tag begleiten, zwischendurch Mahlzeiten aus frischen Zutaten kochen, Regenbogen malen, schriftliche Subtraktion mit Übertrag erklären, Geschwisterstreit schlichten – und dabei eine Arbeitsleistung bringen, zu der man sich vertraglich verpflichtet hat, und für die man sonst für sechs bis acht Stunden ins Büro gefahren ist. Wie soll das gehen, ohne dass alle leiden?

AW: Manchmal werde ich richtig böse, wenn ich am Computer sitze und ein Kind will irgendwas. Ich höre immer nur Mama, Mama, Mama, den ganzen Tag. Ich habe geschertzt, dass ich mir demnächst



Unsere Redakteurinnen Anne Lemhöfer (oben) und Angela Wolf sind zwei von vielen, die derzeit einen Spagat zwischen Corona-Sorgen, Kinderbespaßung und Homeoffice hinkriegen müssen.

einen neuen Namen zulege. Sogar wenn ich auf dem Klo bin, höre ich nach einer Minute: Wo ist eigentlich die Mama?

AL: Schrecklich, oder? Ich habe wirklich Angst, was das mit der Bindung zu meinen Kindern macht. Sie sind alle drei so toll, und haben es einfach nicht verdient, so oft angeblafft und weggeschickt zu werden. „Corona soll sofort weggehen!“, sagt mein Sechsjähriger oft. Die Corona-Krise hat Familien auf sich selbst zurückgeworfen, im Guten wie im Schlechten.

AW: Es gibt ja auch viele schöne Momente, Gott sei Dank. Unsere gemeinsamen Familien-Kinoabende mit Chips, die sind echte „Quality time“. Da können wir endlich mal wieder zusammen lachen.

AL: Ich habe noch nie zuvor so viel Uno gespielt und Lego gebaut. Teilweise erleben wir richtige Ausbrüche von Kreativität. Wir haben ein Spielhäuschen für den Garten gebaut, das ist jetzt das Hauptquartier einer Detektivbande. Wir lesen viel vor, und die Große hat

endlich das Lesen-aus-Spaß für sich entdeckt. Unser Sohn ist seit dem Lockdown zum Harry-Potter-Spezialisten mutiert, der lateinische Zaubersprüche aufsagt und stundenlang Hörbüchern lauscht. Ihm tut die freie Zeit spürbar gut.

AW: Aber die Kinder spüren unsere Sorgen ja auch. Mein Partner ist in Kurzarbeit. Zu allem kommt auch noch Existenzangst hinzu.

AL: Hier auch. Wir sind beide Redakteure. Was wird aus Zeitungen, wenn Unternehmen immer weniger Geld für Anzeigen ausgeben können?

AW: Die Ungewissheit ist eigentlich das Schlimmste. Wir können unseren Kindern nicht mal sagen, wann sie ihre Freunde wiedersehen dürfen. Wann Oma und Opa wieder zu Besuch kommen. Und im Supermarkt sind Kinder inzwischen ungefähr so willkommen wie Hunde.

AL: Neulich waren meine Eltern zum Abstandsbesuch im Garten da. Das war schön, aber auch ein bisschen traurig. Unsere Jüngste ist gerade zwei, sie hat natürlich

überhaupt nicht verstanden, warum die Oma sie nicht auf den Arm nehmen konnte.

AW: Stattdessen nimmt das leidige Thema Medienzeit überhand. Hier wird mehr geschaut und gedaddelt als sonst, teilweise zu viel.

AL: Virenbekämpfung ist wichtig, aber wir treten gerade die Kinderrechte mit Füßen.

AW: Mir ist die Debatte zu wirtschaftslastig. Da werden Läden geöffnet, für die Schulen gibt es aber keine Ideen und Lösungen. Und wir Eltern müssen einfach weiter funktionieren.

AL: Ja. Und wie das Alleinerziehende durchstehen, ist mir echt ein Rätsel. Besonders Frauen sind oft mehrfach belastet.

AW: Ich habe dazu einen Hashtag bei Twitter gefunden. Unter #CoronaEltern formiert sich jetzt berechtigter Widerstand.

AL: Das ist gut so. Schlussendlich bleibt zu hoffen, dass der ganze Mist nachhaltige Verbesserungen in der Bildungs- und Familienpolitik nach sich zieht. Ansonsten wäre es der totale Fail.

ZITIERT



„Wir dürfen alte Menschen nicht allein lassen und als Risikogruppe diskriminieren. Wir haben lange daran gearbeitet, dass das frühere Bild alter Menschen als gesellschaftliche Belastung korrigiert wird. Es darf nicht sein, dass dieses Bild nun wieder auflebt. Von Anfang bis Ende füreinander einstehe, das gilt auch in Corona-Zeiten.“

Carsten Tag, Vorstandsvorsitzender der Diakonie Hessen

„Es war sehr schön, wieder einen Gottesdienst zu besuchen. Auch mit Mundschutz und im kleineren Kreis ist es diese Erfahrung von Gemeinschaft, die uns Menschen mit Zuversicht und Kraft erfüllt.“

Frank-Walter Steinmeier, Bundespräsident

HASHTAGS

#luminaledigital. Lichtkunst jetzt im Internet

Es war ganz knapp Pech für die Luminale im März: Die meisten Lichtkunstwerke waren bereits aufgebaut, als dann der Lockdown kam und alles ausfallen musste. Allerdings hatten viele Künstler*innen ihre Werke bereits fotografiert, auch bei einem Presserundgang waren schon Aufnahmen entstanden. Unter www.luminale.de lässt sich das jetzt anschauen.

#ortederhoffnung auf Instagram sammeln

Reisefotos fallen gerade aus, aber es ist lohnend, auch in der Nähe Orte zu finden, die das eigene Instagram-Profil verschönern. Die Evangelische Kirche in Kurhessen-Waldeck schlägt vor, sie mit dem Hashtag #ortederhoffnung zu versehen und mit anderen zu teilen. Das ist doch ein schöner Gedanke!

AKTUELL / UMFRAGE



Marit Günther (43) ist seit einem halben Jahr Pfarrerin in der Jugendkulturkirche Sankt Peter.

„Jugendliche erleben diese Krise als sehr prägend“

JUGEND

Vor allem das Leben von Jugendlichen ist mit der Corona-Krise durcheinandergeraten. Sie können keine Freunde mehr treffen und machen sich Sorgen um ihre Eltern und Großeltern. Fragen an Pfarrerin Marit Günther von der Jugendkulturkirche Sankt Peter.

VON ANNE LEMHÖFER

Vor ihrem Umzug nach Frankfurt vorigen November war Pfarrerin Marit Günther beim Evangelischen Kirchentag in Dortmund im Einsatz. Trotz Corona-Krise ist sie jetzt voller Tatendrang für ihr neues Arbeitsgebiet. „Ich spreche viel mit Jugendlichen, besonders am Telefon. Sie erleben diese Krise als sehr prägend. Sie sorgen sich vor allem um ihre Eltern und Großeltern.“

Die Virus-Pandemie habe viele junge Menschen zum Nachdenken über existenzielle Fragen gebracht: „Was mache ich eigentlich mit meiner Zeit im Leben? Wie verhalte ich mich fair und solidarisch im Supermarkt, aber auch global mit der Nachhaltigkeit? Was ist mir wirklich wichtig im Leben?“ Die Online-Seelsorge von Sankt Peter, wo speziell geschulte Jugendliche über eine geschützte E-Mail-Verbindung beraten, sei derzeit besonders stark gefragt. Themen seien Liebeskummer, Mobbing, die Beziehung zu den Eltern oder das Finden der sexuellen Identität.

Aber die Jugendlichen hätten jetzt auch große Lust, neue Formate auszuprobieren, hat die Pfarrerin beobachtet. Zum Beispiel hätten sie eine Konfi-party via Instagram gefeiert: Ein DJ habe ein Live-Video veröffentlicht und die Jugendlichen in ihren Zimmern dazu getanzt – Gemeinschaftsgefühl der etwas anderen Art.

Kann sich in diesen kontaktlosen Zeiten auch etwas im Verhältnis der Jugendlichen zur Kirche ändern? Vor allem ändere sich etwas im Verhältnis der Kirche zu Jugendlichen, glaubt Marit Günther. „In den letzten Wochen gab es ein Feuerwerk in der digitalen Welt der Kirche. Ich bin beeindruckt, was da alles quantitativ und auch qualitativ entstanden ist. Für eine Auswertung ist es noch zu früh, aber die Zeit des Lernens von denen, die schon vor der Krise digitale Kirche gelebt haben, ist da. Und das sind vor allem junge Menschen.“

Wie gestalte ich einen Podcast? Was ist wichtig, wenn ich mich auf Youtube präsentiere? Wie spreche ich in eine Kamera? Ihren Erfahrungsvorsprung dazu könnten junge Menschen jetzt gut in die Gemeinden weitergeben. „Nicht nur technisch müssen wir diese Veränderung gemeinsam gestalten, sondern auch inhaltlich.“



Partys, Reisen, Praktika? Gerade für Jugendliche und junge Erwachsene hat die Corona-Pandemie viele Pläne über den Haufen geworfen.

Wie hat Corona eure Pläne verändert?



„Ich versuche, das Beste aus der Situation zu machen und lese viel und schreibe auch selbst. Meine Freundinnen vermisse ich trotzdem.“

Josefina Reith (14), Schülerin

➤ Eigentlich geht es mir gut gerade. Ich versuche eben, das Beste aus der Situation zu machen. Ich lese sehr viel und schreibe auch – literarische Betrachtungen und Kurzgeschichten. Das kann man ja auch alleine machen. So gesehen geht es mir da besser als Leuten mit Hobbys, die nur mit anderen gemeinsam gehen. Ich vermisse meine Freundinnen trotzdem. Manchmal treffen wir uns zu zweit, um mit Abstand spazieren zu gehen oder auf einer Decke im Park zu sitzen. Leider hat Corona auch für mich Pläne durchkreuzt: Mein Betriebspraktikum beim Kinderarzt ist ausgefallen, genauso ein Austausch mit einer Schule aus Rumänien, auf den ich mich lange gefreut hatte. Ich mache mir Sorgen um meine Großeltern, die mit ihrem fortgeschrittenen Alter zur Risikogruppe gehören. Dem Schulbeginn sehe ich mit gemischten Gefühlen entgegen – es wird ja erst mal nicht wie früher sein mit all den Regeln.



„Ich dachte, das nach dem Abi wird mein Freiheitsjahr! Ich wollte mit Freunden durch Europa touren. Jetzt kann man gar nichts planen.“

Marie von Ilberg (18), Abiturientin

➤ Ich bin gerade 18 geworden und dachte, das nach dem Abi wird mein Freiheitsjahr! Ich dachte, wir feiern und freuen uns. Ich wollte mit Freunden nach Griechenland fahren und durch Europa touren. Jetzt ist man dagegen so kontrolliert und kann gar nichts planen. Klar, andere Leute haben ganz andere Probleme. Aber das ist schon blöd. Bei uns in der Schule gibt es nach dem schriftlichen Abitur immer eine Mottowoche, in der sich alle verkleiden. Das haben wir immer bei den Abiturienten in den letzten Jahren gesehen und uns schon sehr drauf gefreut. Genauso wie auf die akademische Feier und den Abiball. Vielleicht wird die Feier im September nachgeholt. Aber irgendwann muss es auch mal vorbei sein mit der Schule. Ich wünsche mir ein Ende und einen richtigen Abschied. Zum Glück klappt wenigstens mein freiwilliges soziales Jahr an einer Schule in Irland. Zumindest sieht es jetzt danach aus.



„Eigentlich hätte ich im Juni konfirmiert werden sollen. Das wird aber leider nichts.“

Joshua Jäger (14), Schüler

➤ Eigentlich hätte ich im Juni konfirmiert werden sollen. Wegen Corona wird das aber leider nichts. Unsere Pfarrerin hat angeboten, uns einzeln oder in Zweiergruppen zu konfirmieren, sodass höchstens zwei Familien in der Kirche wären – oder die Konfirmation in den Herbst zu verlegen. Wir haben uns dafür entschieden, dass wir den Gottesdienst alle gemeinsam erleben wollen, dann eben im Herbst. Der Konfi-Unterricht fand die letzten Wochen als Videokonferenz über Jitsi statt. Das war ungewohnt, aber schön. Die Pfarrerin hat zu Beginn eine Mail an alle verschickt mit der Frage: „Denkst du, dass es Gott wirklich gibt?“ Die Antworten wurden in der Gruppe diskutiert. Wir sollten auch eine SMS an Gott schreiben. Zum Schluss haben wir gemeinsam gebetet, und es gab den Segensspruch. Ich hoffe trotzdem, dass wir bald wieder ganz normal zusammenkommen dürfen. Und dass ich wieder Fußball spielen kann.



„Was das Ganze für meine Karriere bedeutet, kann ich nicht wirklich einschätzen.“

Benedikt Löw (25), Koch

➤ Als Koch hatte ich einen Vertrag in einem Sternrestaurant so gut wie in der Tasche. Dann kam Corona. Was das Ganze für meine Karriere bedeutet, kann ich nicht wirklich einschätzen. Ich bin in ständigem Kontakt mit dem dortigen Chefkoch. Seine Signale sind positiv. Wenn jetzt die schrittweise Öffnung kommt, wird vorerst das Stammpersonal wieder eingesetzt. Läuft das Restaurant dann einigermaßen normal, soll ich eine Festanstellung bekommen. Das zumindest wurde mir mündlich versichert. Eine schriftliche Zusage habe ich allerdings nicht. Ich bleibe guter Dinge. Meinen vorherigen Job hatte ich für diese Gelegenheit gekündigt. In der Gastrobranche läuft viel auf Handschlag und mündlichen Zusagen. Das ist normal. Wegen des abrupten Einbruchs in der Szene musste ich wochenlang auf fällige Gehaltszahlungen warten. Das war eine Hängepartie. Dass ich noch bei meiner Mutter wohne, hat mich echt gerettet.

Im Ausnahmezustand wird die Kirche kreativ



STEFAN RAHMANN/EPD-BILD

Gottesdienst mit Abstand ist noch gewöhnungsbedürftig – hier in der Antoniterkirche in Köln. Viele Gemeinden sind in der Corona-Krise kreativ mit der ungewohnten Situation umgegangen.

GLAUBE

Die Kirchengemeinden haben in der Corona-Krise schnell reagiert. Das setzte kreative Potenziale frei und kann sogar eine Chance für die Zukunft sein.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Auch nach der Erlaubnis, sich wieder in Kirchengebäuden zu versammeln, bleiben viele Gemeinden noch vorsichtig. Der Gottesdienst als Virenschleuder ist sicher nicht gottgewollt. Ausdrücklich hat der hessen-nassauische Kirchenpräsident Volker Jung darauf hingewiesen, dass die Erlaubnis, Gottesdienste zu feiern, keine Verpflichtung ist: „Es kann auch eine geistlich gut verantwortete Entscheidung sein, noch eine Zeit lang in medialer Verbindung miteinander oder auch zuhause Gottesdienst zu feiern.“

Zumal viele Kirchengemeinden in den sieben Wochen Ausnahmezustand viel Kreativität entfaltet haben, wie sie ohne körperliche Nähe miteinander in Verbindung bleiben können. Es gab

Andachten und Gottesdienstübertragungen via Internet, es wurden Glaubensbriefe verteilt, Telefonkonferenzen geschaltet, Gottesdienstmanuskripte in Briefkästen geworfen. Mancherorts haben die Gottesdienste gerade durch die erschwerten Umstände sogar eine neue Aufwertung erlebt. „Bei uns sehen viele Menschen die Online-Gottesdienste, die nicht zu den üblichen Gottesdienstbesuchern gehören“, sagt etwa Petra Lehwalder, die für die Gemeinden Nieder-Erlenbach und Harheim im Frankfurter Norden zuständig ist. „Den älteren Gemeindegliedern, die mit dem Internet nichts anfangen können, werfe ich den Gottesdienst analog in den Briefkasten.“

Ausführliche Telefonate mit Gemeindegliedern, eine Unterhaltung zufällig auf der Straße von Bürgersteig zu Bürgersteig, neue Riten wie Kerzen im Fenster – vielerorts wird die Kirche in der Krise bewusster und aktiver wahrgenommen. Manches deutet dabei auf eine grundsätzliche Veränderung hin: Nach Corona könnte die Kirche eine andere Gestalt haben.

Der Zukunftsforscher Matthias Horx hat für die Einschätzung solcher Prozesse die Methode der Re-

gnose entwickelt, also der Rückschau (statt der Vorschau, der Prognose). Stellen wir uns doch einmal vor, wir seien im Herbst: Das Leben mit Corona hat sich eingespült. Niemand kommt mehr auf die Idee, vor und nach dem Gottesdienst Hände zu schütteln. Auch dass auf jeder Bank nur eine Person oder Menschen aus demselben Haushalt Platz nehmen, hat sich eingependelt. Die Videokamera ist im Gottesdienst Standard, wem 10 Uhr zu früh ist oder wer gerne eine Tasse Kaffee zur Predigt trinkt, schaut den Gottesdienst jetzt im Internet.

Klingt gut? Die Zeit wird es zeigen. Aber schon jetzt berichten viele Gemeinden, dass die Vernetzung in der Nachbarschaft dichter geworden sei. Auch Pfarrerin Lehwalder ist deshalb bei aller Herausforderung davon überzeugt, dass die Krise für die Kirche auch ein Besinnungsprozess sein kann. „Es geht jetzt um Fragen wie: Was trägt uns wirklich? Was ist der Mittelpunkt unserer Gemeinschaft?“

Wenn diese Fragen neu gestellt und beantwortet werden, dann ist Corona für die Kirche nicht nur Krise, sondern auch Chance.

DIE LISTE

Amina Bruch-Cincar

Pfarrerin
in Offenbach



Sechs Dinge, die ich in den vergangenen Wochen gelernt habe

1 Freundschaften sind mir wichtig! Treffen mit Freundinnen und Freunden mussten früher irgendwo zwischen zahlreiche berufliche und Freizeittermine passen. Oft genug habe ich sie verrostet auf irgendwann, wenn wir alle mehr Zeit haben. Dennoch, es fehlt mir, dieses „Kommt doch mal rein! Wann wollen wir grillen / musizieren / essen gehen / Rad fahren?“ Mir fehlen die Chorabende mit anschließendem Sektchen.

2 Geduld! – Ich habe keine. Und muss sie doch täglich aufbringen. Wenn Vorhaben verschoben werden: Gottesdienste, Konzerte, Reisen, Fortbildungen, Feste. Erst gingen wir in der Veranstaltungsplanung von Wochen aus, dann vielleicht nach den Sommerferien? Inzwischen haben wir uns damit abgefunden, dass etliches erst nächstes Jahr nach einer Massenimpfung hoffentlich wieder in den gewohnten Bahnen verlaufen wird. Das erfordert Geduld für Fortgeschrittene! Ich bin Anfängerin.

3 Wir haben es gut. So lautet der Refrain jeglicher Rede bei uns zu Hause. Wir haben es gut. Gut im Hinblick auf unsere Arbeitsverhältnisse. Gut, wenn man sich unser leistungsfähiges Gesundheitssystem anschaut. Gut angesichts der Milliarden, die für krisengeschüttelte Branchen zur Verfügung gestellt werden können. Gut angesichts

der Disziplin der meisten Menschen, Abstand zu halten. Gut, weil das Krisenmanagement unserer Regierung weltweit keinen Vergleich scheuen muss. Wir haben es gut.

4 Künstler, Selbstständige, Betreiberinnen kleiner Läden und Restaurants durchleben schwere Zeiten. Alles, was in Städten für das besondere Flair, die Lebensqualität sorgt, ist in seiner wirtschaftlichen Existenz bedroht. Kultur braucht in unserem reichen Land eine verlässliche Förderung. Hier muss etwas passieren!

5 Wie schön ist es, etwas Praktisches zu können! Ich habe neue selbstgestrickte Socken! Noch nie war unser Garten so besät, bepflanzt, gejätet und begossen wie jetzt! Kochen und Backen sorgen für neue Speckreserven. Des Weiteren: Fenster putzen, Keller ausmisten, Klammern sortieren und bei Kleiderkreisel anbieten. Speziell: Haare schneiden. Die neue Frisur meines Mannes zum Beispiel: Gar nicht schlecht.

6 Homeoffice ist möglich! Berufsverkehr – was ist das? Entgegen der reservierten Haltung vieler Arbeitgeber hat das Arbeiten von zu Hause aus seine Feuerprobe bestanden. Aufgaben wurden erledigt und Termine gehalten. Und wer zwischen-drin doch mal ins Büro musste, fuhr entspannt auf freien Straßen. Das Klima dankt!



Norbert Scheuer:
Winterbienen. C.H. Beck,
319 Seiten, 22 Euro.

Zwischen Egoismus und Hilfsbereitschaft

REZENSION

Der Evangelische Buchpreis 2020 ging an den Roman „Winterbienen“.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Es sind seine Bienen und seine Liebeleien, die Egidius Arimond die Kraft geben, das letzte Kriegsjahr 1944/45 in einem kleinen Eifelstädtchen im Urftland zu überste-

hen. Der Bienenzüchter ist ein vorzeitig entlassener Lehrer für Latein und Geschichte, der an Epilepsie leidet und deshalb nicht zum Kriegsdienst muss. Menschliche Wärme gibt ihm Maria, eine Kellnerin. Ungeachtet der Gefahr verliebt er sich sogar in die Frau des Kreisleiters. Aber ihr Verhältnis endet abrupt, als er einen Anfall erleidet.

Kenntnisreich und mit liebevoller Achtung schreibt er in seinen Tagebucheinträgen von den Winterbie-

nen, die das Bienenvolk über die kalte Jahreszeit bringen. Genau wie sie tut Egidius Arimond unbeirrt das, was getan werden muss: In präparierten Bienenstöcken bringt er jüdische Flüchtlinge an die Grenze zum besetzten Belgien. Er braucht allerdings auch ihr Geld, um das Medikament gegen seine Epilepsie bezahlen zu können.

„Winterbienen“ wirkt deshalb so eindrücklich, weil Norbert Scheuer seinen Erzähler unsentimental,

manchmal fast unterkühlt berichten lässt. Der wiederkehrende Rhythmus der Natur gibt dem eigenwilligen Protagonisten inneren Halt.

Er führt die Unmenschlichkeit des Naziregimes vor Augen, das Juden und Kranke ausmerzen wollte. Und er zeigt den Menschen „in seiner Ambivalenz zwischen egoistischem Überlebenswillen und mitleidvoller Hilfsbereitschaft“, wie es in der Begründung für den Evangelischen Buchpreis 2020 heißt.

Schwerpunkt

Der Klang der Mission: Wie Posaunenchorre zur größten evangelischen Laienbewegung wurden.

Anspruchsvolle Konzerte sind ebenso Teil ihres Repertoires wie die Begleitung von Gottesdiensten oder Ständchen in Altenheimen. Evangelische Posaunenchorre haben eine lange Tradition. Seit 2016 gehören sie sogar zum Unesco-Kulturerbe. **Von Anne-Rose Dostalek**

KULTUR

Kerzenschimmer vorm Altar spiegelt sich auf den Instrumenten: Da ist die gewaltige Tuba mit dem nach oben gerichteten Trichter. Da sind die kleinen Trompeten, aus denen helle, hohe Klänge hinausgeblasen werden. Die beiden Waldhörner, gut zu unterscheiden durch ihre kreisrund gewickelte Form. Das Euphonium, auch als „kleine Tuba“ bekannt, das für die weichen, tieferen Töne zuständig ist. Schließlich die schma-

len Posaunen mit dem zylindrischen Schalltrichter und dem langen Zug: In voller Besetzung gibt der Bockenheimer Posaunenchor „Blech in Takt“ in der Dreifaltigkeitskirche ein Gastspiel. Es ist Anfang März, noch ahnt niemand, dass es für lange Zeit das letzte Konzert mit Publikum sein wird.

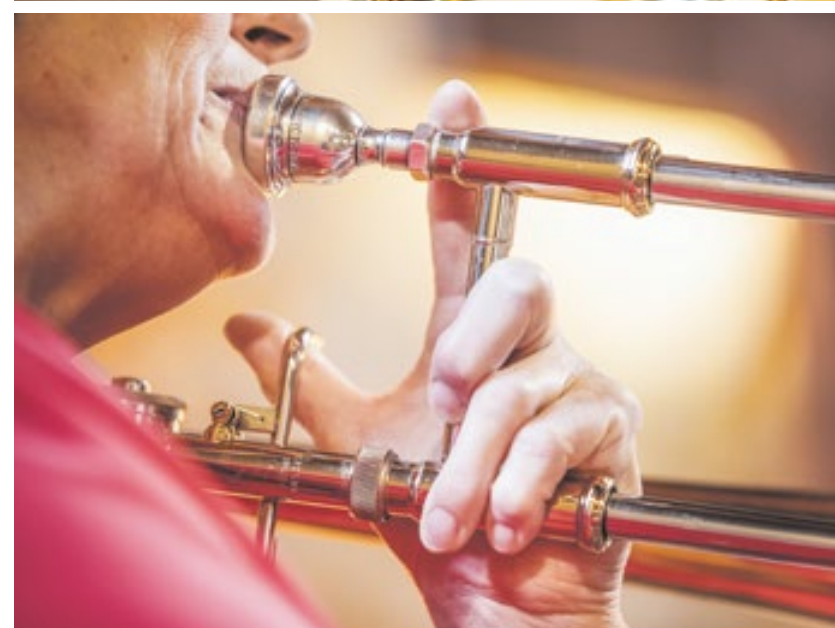
Statt mit Chorälen und geistlicher Musik wartet das Programm mit viel Romantik auf, mit Komponisten wie Dvořák, Grieg, Mendelssohn-Bartholdy, Wagner und Webber. Schon vor einiger Zeit hat der Bockenheimer Posaunen-

chor die traditionellen musikalischen Bahnen verlassen und sich in mehr Leichtigkeit geübt. Wer Viervierteltakt und gradliniges Spiel gewöhnt war, habe sich erst herantasten müssen an Gospel, Swing, jazzige Klänge und moderne Popsongs, sagt Kantor Notker Bohner, der den Chor seit 1993 leitet. Aber viele seien begeistert von der modernen Literatur: „Das hat unser Spiel befruchtet.“

Posaunenchorre sind eine zentrale Säule des protestantischen Gemeindelebens. Mehr als 7000 gibt es in Deutschland, mit über

120 000 Bläserinnen und Bläsern, wie der 1994 gegründete Dachverband „Evangelischer Posaunenchor in Deutschland“ (EPiD) mitteilt. Allein in Frankfurt und Offenbach gibt es zurzeit 16 aktive evangelische Posaunenchorre. Der älteste ist in Oberrad beheimatet und wurde 1901 gegründet. In Offenbach gibt es einen Posaunenchor, der 1905 von dem musikbegeisterten Handwerksmeister Otto Wagner und fünf jungen Männern aus dem CVJM ins Leben gerufen wurde. Der jüngste Posaunenchor entstand 2019 im Gallus.

Ihre Geschichte reicht in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Zur Zeit der fortschreitenden Industrialisierung entwickelte sich auch eine neue Art der Volksfrömmigkeit. Erweckungsgottesdienste fanden in großen Sälen oder in der freien Natur statt, dabei wurde viel gesungen, geistliche Choräle ebenso wie Volkslieder. Zur Begleitung und Unterstützung wurden die einfach handhabbaren Blechblasinstrumente immer beliebter. Unzählige Gemeindeglieder bildeten sich an Trompete, Posaune oder Horn aus.



7000

evangelische Posaunenchor gibt es in Deutschland, mit 120 000 Bläserinnen und Bläsern.



Prägend war dabei der westfälische Pfarrer Johannes Kuhlo (1856–1941), der viele Chöre gründete, Lieder und Melodien sammelte, Tonsätze schuf und publizierte. Er führte auch eine neue Schreibweise für Blechblasmusik ein, indem er die Stimmen klingend notierte, wie man sie beim Spielen auf den Instrumenten greift. Das ermöglichte es auch Ungeübten, die Noten zu lesen.

Mit seiner fast schon missionarischen Posaunenchorarbeit wollte Kuhlo vor allem junge Männer aus der Arbeiterschaft erreichen. Bis 1934 gehörten die Chöre organisatorisch zum „Christlichen Verein Junger Männer“ (CVJM), unter Hitler wurden sie jedoch der Reichskulturkammer der Nazis unterstellt, und Kuhlo avancierte zum „Reichsposaunenwart“.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges entstanden auf Landesebene neue Verbände, und in den Gemeinden wurden zahlreiche neue Chöre gegründet. Einer davon war in den 1950ern der Posaunenchor der damaligen Markusgemeinde in Bockenheim, aus dem später „Blech in Takt“ wurde. Der Chor bestand anfangs nur aus fünf Bläsern, ihren ersten Auftritt hatten sie am 1. Januar 1955 mit einem Neujahrsblasen vom Kirchturm.

Reinhold Klumpp erinnert sich noch an Diakon Erich Schubert, der ihm als kleinem Bockheimer Bub das Trompetenspielen beibrachte. Heute ist Klumpp eine feste musikalische Stütze im Chor, auch wenn er nicht mehr Trompete spielt, sondern Euphonium. Schon „eine gefühlte Ewigkeit“ ist auch Ilona Blöcker dabei. Es sei einfach schön, in der Gemeinschaft zu spielen, sagt die 62-jährige, die auch ihren Mann Joachim hier kennengelernt hat.

„Wir sind eine schöne Gemeinschaft“, bestätigt der Tuba-Spieler Martin Grunenberg (55). „Ich stehe nicht im Vordergrund, sondern habe meinen Platz hinten.“ Genügend Luft braucht er, um sein Instrument zum Klingen zu bringen. Aber nicht so viel Luft, wie viele meinen. Denn es sind die vibrierenden Lippen, die die Luftsäule im Inneren eines Blechblasinstruments ins Schwingen bringen.

Die zwanzig Aktiven, die heute „Blech in Takt“ bilden, spielen zwei anspruchsvolle Konzerte im Jahr, sind aber auch sonst aus dem Alltagsleben der Gemeinde nicht wegzudenken. Sie liefern musikalische Begleitung bei Gottesdiensten, Taufen, Hochzeiten, Konfirmationen oder Gemeindefesten. Sie spielen in Altersheimen, im Krankenhaus oder im Kindergarten. Werden sie in kleiner Besetzung für eine goldene Hochzeit bestellt, spielen sie „Nun danket alle Gott“. Den Gospel „Siyahamba“ wünschen sich häufig die Jugendlichen für ihre Konfirmation. Und im Dezember spielt der Chor regelmäßig mit klammernden Händen Weihnachtslieder auf der Leipziger Straße, begleitet das Krippenspiel auf dem Kirchplatz und freut sich über alle, die dann kommen, stehen bleiben, lauschen.

„Musik verbunden mit Glauben ist ein Seelentröster“

INTERVIEW

Nicole Lauterwald vom Öffentlichkeitsausschuss des Evangelischen Posaunenendienstes in Deutschland über Zukunftschancen.

VON ANNE-ROSE DOSTALEK

Frau Lauterwald, viele Posaunenchor sind in den 1970er und -80er Jahren gegründet worden. Jetzt haben sie Nachwuchssorgen. Woran liegt das? Ist das gemeinsame Musizieren out?

Nein, aber die Jugend hat heutzutage so viele Angebote, sie strömt nicht mehr von alleine zu uns. Deshalb müssen wir mehr hinausgehen und uns zeigen. Viele Posaunenchor sind in kirchenfernen Kreisen nicht bekannt.

Was kann man da tun?

Unser Pluspunkt ist der Stadtteil. da sind wir präsent, und es sind nur kurze Wege. Mit unseren wetterbeständigen Instrumenten können wir draußen spielen, etwa bei einer Gewerbeschau oder bei einem Open-Air-Konzert. Grundsätzlich und besonders in Zeiten von Corona ist noch zu sagen, dass die Musik ver-



Nicole Lauterwald leitet den Chor „Bonhoeffer-Brass“ in der Nordweststadt.

bunden mit dem Glauben schon immer ein Seelentröster war. Darin liegt unsere große Stärke, auch über die Grenzen der Kirchengemeinden hinaus.

Wie überbrücken Sie die Zeit, in der jetzt keine Proben und Konzerte stattfinden können?

Die Mitglieder der Posaunenchor haben ein großes Bedürfnis, zu musizieren. Wir haben viele kreative Ideen, zum Beispiel abendliches Musizieren am Balkon, Auftritte von Einzelnen im Garten eines Altersheims, Videos, die teilweise deutschlandweit Bläser*innen zusammenbringen. Gleichzeitig bleiben viele Posaunenchor untereinander über Zoom oder WhatsApp-Gruppen in regelmäßigem Kontakt. Auch eine deutschlandweite Facebookgruppe „Posaunenarbeit im Corona-Ausnahmestand“ hat sich gebildet.

Was haben Sie in Zukunft noch vor?

Wir wollen zeigen, dass Posaunenchor offen sind für alle, die Freude an Musik haben. Unser Posaunenchor „Bonhoeffer-Brass“ in der Nordweststadt zum Beispiel will eine Ausbildung anbieten, nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern auch für Erwachsene.

POSAUNEN, TROMPETEN, SCHOPHARE

Schon seit Luthers Zeiten gilt die Posaune mit ihrem feierlichen Klang als dasjenige Instrument, das sich am besten eignet, das Lob Gottes in die Welt zu tragen. Schließlich steht bereits in Psalm 150: „Halleluja! Lobet Gott in seinem Heiligtum, Lobet ihn mit

Posaunen!“ Genau genommen steht das allerdings nur in der deutschen Übersetzung. In biblischen Zeiten gab es noch keine Posaunen. Was es hingegen gab, sind „Schophare“, nämlich Widderhörner, die einen durchdringenden Klang erzeugen. Das Blasen auf Scho-

pharen diente schon damals religiösen Zwecken. Bis heute kommen sie am jüdischen Neujahrsfest zum Einsatz. Vermutlich waren auch die legendären „Trompeten von Jericho“, die die Mauern der kanaanitischen Stadt zum Einsturz gebracht haben sollen, Schophare.



Goldene Optik überrascht im renovierten Innenraum der Segenskirche

In der Segenskirche in Frankfurt-Griesheim schimmert seit der jüngsten Renovierung mitten in der großen Apsis eine rechteckige goldene Fläche. Der Esslinger Künstler Bernhard Huber hat sie so platziert, dass sie das Licht einfängt und zurückspiegelt, was den Ein-

druck vermittelt, es schwebt dort eine dünne goldene Installation, und der Raum dahinter gehe noch weiter. Erst wenn man nahe herantritt, wird klar, dass hier eine Schicht Blattgold auf die Wand aufgetragen wurde. Die Wirkung ist überraschend und faszinierend. Hu-

ber nennt die goldene Fläche „Auferstehungsfenster“. Auch sonst ist die Neugestaltung des Innenraums sehr eindrucklich. Lesen Sie mehr dazu in unserer Reihe „Juwel der Kirchengeschichte“ im Internet auf www.efo-magazin.de/juwel-segenskirche.



Sexualisierte Gewalt: Mahnmal für die Opfer

F-GALLUS

Massenvergewaltigung und Zwangsprostitution wurden erst spät als Kriegsverbrechen anerkannt.

VON ANTJE SCHRUPP

An die Opfer sexualisierter Gewalt in Kriegen erinnert eine Statue, die Anfang März vor der evangelischen koreanischen Gemeinde im Frankfurter Gallus, in der Sondershausenstraße 51a, aufgestellt worden ist. Geschaffen hat sie das Künstler*innen-Ehepaar Kim Eun-Sunk und Kim Seo-Kyung.

Zwangsprostitution und Vergewaltigung gehören zu den oft kaum beachteten Gewalterscheinungen in Kriegen. Das Mahnmal soll besonders das Schicksal koreanischer Zwangsprostituierten in Erinnerung rufen, die zwischen 1931 und 1945 als sogenannte „Trösterfrauen“ versklavt wurden. Schätzungsweise 200 000 Mädchen und junge Frauen mussten während des Zweiten Weltkriegs in Armeebordellen für japanische Soldaten zur Verfügung stehen. Erst spät sind diese Verbre-

chen anerkannt und zur Sprache gebracht worden.

Gleichzeitig stehe die Statue aber für das Leiden aller Menschen weltweit, die in Kriegen sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren und sind, wie die Initiatorinnen der Statue betonen. Dazu gehören neben der koreanischen Gemeinde selbst auch das Stadtdekanat Frankfurt und Offenbach, die Evangelischen Frauen in Hessen und Nassau sowie das hessische Zentrum Ökumene.

Auch in Europa sind Frauen im Rahmen kriegerischer Auseinandersetzungen immer wieder systematisch vergewaltigt worden. Die Historikerin Miriam Gebhardt hat in ihrem Buch „Als die Soldaten kamen“ über die Massenvergewaltigungen durch alliierte Soldaten am Ende des Zweiten Weltkriegs geschrieben. Ein trauriges Beispiel war auch der jugoslawische Bürgerkrieg in den 1990er Jahren. Mit den damaligen Gewaltstrukturen und internationalen Möglichkeiten der Strafverfolgung solcher Kriegsverbrechen beschäftigt sich der Film „Sturm“ von Hans-Christian Schmidt, der auf DVD erhältlich ist.



Eine Statue vor der koreanischen Gemeinde im Gallus erinnert an Frauen, die in Armeebordellen zur Prostitution gezwungen wurden.

ILONA SURREY

KURZ NOTIERT

Kirche stellt Klimaschutzmanagerin ein

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) beschäftigt neuerdings eine hauptamtliche Klimaschutzmanagerin. Die studierte Geografin Cassandra Silk soll Gemeinden dabei unterstützen, ihren Strom-, Wasser- und Heizenergie-Verbrauch zu reduzieren und weitere Klimaschutz-Maßnahmen entwickeln. Außerdem soll sie ein nachhaltiges Beschaffungswesen in kirchlichen Einrichtungen aufbauen und Pilotprojekte anstoßen.

Telefonnummer für betriebliche Sorgen

Ein Bereitschaftstelefon für wirtschaftsbezogene Seelsorge haben der Evangelische Verband „Kirche Wirtschaft Arbeitswelt“ und der Arbeitskreis Evangelischer Unternehmer unter der Nummer 0800 3301515 eingerichtet. Hier kann man speziell berufliche und betriebliche Probleme besprechen. Die Seelsorgerinnen und Seelsorgern haben Erfahrung im Umgang mit diesen Themen (täglich von 10 bis 22 Uhr).

Volksfest-Kultur steht vor dem Aus

Auf die besonders prekäre Lage kleiner Schausteller-Betriebe hat Zirkus- und Schaustellerseelsorger Torsten Heinrich hingewiesen. Viele Familien hätten keine Rücklagen mehr, und voraussichtlich können noch lange keine Volksfeste stattfinden. Eine ganze traditionelle Kultur sei dadurch im Kern bedroht. Rund 10 000 Volksfeste gibt es in allen Regionen Deutschlands, viele haben ihren Ursprung in Kirchweih-Festen.

Die autoritäre Geschichte des Protestantismus aufarbeiten

DISKUSSION

Nicht immer war die evangelische Kirche ein Vorbild für Demokratie.

VON ANTJE SCHRUPP

Die NPD wirbt mit Martin Luther, Rechtspopulisten berufen sich auf Dietrich Bonhoeffer: Solche Versu-

che, prominente evangelische Gewährsmänner vor einen rechtsextremen Karren zu spannen, empören viele in der Kirche. Doch das reicht nicht, meint Arnd Henze.

„Bis 1933 war der deutsche Protestantismus durch und durch antidemokratisch“, sagte der Autor des Buches „Kann die Kirche Demokratie?“ bei einem Webinar der Ehrenamtsakademie der Evan-

gelischen Kirche in Hessen und Nassau. Veränderungen in den Positionen der evangelischen Gemeinden habe es erst nach 1968 gegeben. „In einer unglaublichen Lernkurve hat man sich da innerhalb von wenigen Jahren die Demokratie angeeignet.“

Allerdings würde man sich darauf heute manchmal zu sehr ausruhen. Repräsentative Studi-

en hätten gezeigt, dass autoritäres Denken bei kirchennahen Menschen weiter verbreitet sei als bei Kirchendistanzierten oder Konfessionslosen. Deshalb müssten Kirchenverantwortliche mehr Sorgfalt darauf verwenden, ihre eigenen progressiven Beschlüsse – etwa in Bezug auf Seenotrettung – ihrer konservativen Basis zu vermitteln, riet Henze.

100 Jahre Henry- und Emma-Budge-Stiftung

F-SECKBACH

Ein Ort, wo jüdische und christliche Menschen gemeinsam alt werden.

VON ANNE LEMHÖFER

Im Jahr 1968 wurde in Seckbach an der Wilhelmshöher Straße ein Altenheim für christliche und jüdische Menschen eröffnet, das bis heute als einzigartig in Hessen



Stelen vor dem Budge-Heim erinnern an Opfer des Holocaust.

THOMAS ROHNKE/EPD-BILD

gilt. Träger ist die Henry-und-Emma-Budge-Stiftung: Am 20. Dezember 1920 schrieb der Frankfurter Kaufmann Henry Budge an die Stadt, dass er „zum Andenken

an meine geliebten seligen Eltern Moritz und Henriette Budge in Frankfurt unter dem Namen ‚Henry und Emma Budge-Stiftung‘ eine Stiftung mit einem Kapital von ei-

ner Million Mark“ gründen wolle. Zweck sollte die Fürsorge für Erholungsbedürftige nach einer Krankheit sein, die Beihilfen je zur Hälfte jüdischen und christlichen Menschen zukommen.

Die meisten Veranstaltungen zum 100. Jubiläum müssen wegen der Corona-Krise zwar ausfallen. Aber das Datum ist trotzdem ein besonderes. Pfarrerin Melanie Lohwasser, die zusammen mit einem Rabbiner und einem katholischen Priester hier als Seelsorgerin wirkt, bezeichnet das Haus als „Frankfurter Kleinod“.

Ursprünglich hatte das „Henry und Emma Budge-Heim für alleinstehende alte Menschen“ seinen Sitz auf dem Grünhof-Gelände am Rand des Frankfurter Westends. Das zweigeschossige lichtdurch-

flutete Gebäude mit 106 Plätzen, zentralen Gemeinschaftsräumen und einer Terrasse an jedem Zimmer galt als Vorbild. Nach Hitlers Machtübernahme stieg der Druck auf die jüdische Stiftung. Im März 1939 waren die letzten jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner vertrieben, und das Haus wurde in „Heim am Dornbusch“ umbenannt.

Heute noch wohnen im Seckbacher Budge-Heim Überlebende des Holocaust. Den Gedenktagen zur Shoa kommt daher besondere Bedeutung zu. „Es ist bewegend, zu sehen, wie hochbetagte Menschen bei diesen Feiern mit letzter Kraft nach vorn kommen und eine Kerze anzünden“, sagt Melanie Lohwasser. Für November ist ein Festakt im Römer geplant.

LOKALES

NEULICH AN DER KÄSETHEKE

Von Anne Lemhöfer



Die Nerven liegen blank zurzeit, vor allem beim Einkaufen. Sehen wir in den anderen nicht mehr unsere Nächsten, sondern nur noch Virenschleudern?

Ich liebe es, an der Käsetheke zu stehen. Wenn ich noch nicht an der Reihe bin, schaue ich mir die Auslage an wie ein Kind das Schauwindow eines Spielzeugladens. Hach, dieser Gruyère da vorne. Der Bergkäse hinten rechts sieht aber auch lecker aus. Aber was ist das? Beugt sich dieser Typ mit seiner doch sehr nachlässig an den Ohren baumelnden Mund-Nase-Maske (Militärlook!) an mir vorbei. 50 Zentimeter! Ich zucke zusammen. „Halten Sie bitte den vorgeschriebenen Abstand ein“, nuschele ich. Moment, habe ich das wirklich gesagt? Wie zickig. Wie unsympathisch! „War keine Absicht“, murmelt die Militärmaske sichtlich getroffen. „Entschuldigung, seltsame Zeiten sind das ...“, sage ich – und hasste weiter zur Fleischtheke. Die Kinder können ohne Gelbwurst nicht leben. Was steht da auf dem Preisschild? Ich rücke näher ran – und sehe gerade noch, wie eine ältere Frau zusammenfährt und einen Satz zur Seite macht. „Bitte halten Sie sich an die Vorschriften“, schimpft sie. Ist ja schon gut, habe ich doch nicht mit Absicht ... Auf einmal werde ich traurig. Ob wir einander wieder mit Wohlwollen begegnen können, wenn die Pandemie vorbei ist? Ich hoffe es sehr. An der Kasse lächelte ich dem Mann von der Käsetheke zu. Es fühlt sich gut an, auch wenn er es wegen meiner Maske nicht sehen kann.

ANZEIGE

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.und.partner@t-online.de

Tag & Nacht
Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
... denn würdige Bestattungen
müssen nicht teuer sein!



Konzert in der Kirche am Campus an der Uni: Die Reihe wird jetzt im Internet fortgeführt.

Kirchenmusik in Not

KULTUR

Auch für Freiberufler in der Kirchenmusik bedeutet Corona Existenznöte.

VON ANTJE SCHRUPP

Veranstaltungen werden abgesagt, Auftrittsmöglichkeiten und Einnahmen fallen weg: Auch Kulturschaffende, die in Kirchen auftreten, sind betroffen. Laut Propsteikantor Stefan Küchler versucht die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach, die Existenznöte bei den Betroffenen abzufedern. Für die meisten regelmäßigen Engagements wie Orgelspiel im sonntäglichen

Gottesdienst gebe es nebenberufliche Verträge, bei denen das Geld weiter fließt. Bei den Honoraren für Konzertsolisten und Orchestermusikerinnen sei das schwieriger.

„Allein für die Oster-Saison im März und April waren rund 100 000 Euro veranschlagt“, sagt Küchler. 20 bis 30 Prozent davon wolle das Stadtdekanat als Ausfallhonorar bezahlen, wobei im Einzelfall entschieden wird, wer wie viel bekommt. „Manche Musiker haben eine Festanstellung und sind auf das Honorar weniger angewiesen als Freiberufler“, sagt Küchler, „viele verzichten dann freiwillig, ich beobachte hier eine große Solidarität.“

Komplizierter werde es, wenn die Einschränkungen längerfristig andauern. Denn es sei aus rechtlichen Gründen nicht möglich, Honorare anzuweisen, wenn dafür keine Leistungen erbracht werden. „Wo es keinen Vertrag gibt, gibt es auch keine Zahlungen“, sagt Küchler.

Derzeit arbeite man zwar an Alternativformaten wie Konzerten im Hof von Altenheimen oder im Internet. Doch das werden einzelne Projekte sein, die den Ausfall großer und publikumstarker Kirchenkonzerte nicht kompensieren können. Der Kirchenmusikerverband Hessen-Nassau schlägt deshalb vor, einen Nothilfefonds einzurichten.

„Ein Video braucht viel mehr Zeit“

INTERVIEW

Zur Überbrückung des Versammlungsverbots hat die Offenbacher Erlösergemeinde publikumslose Gottesdienste gefeiert und auf Youtube hochgeladen.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KURT-HELMUTH EIMUTH

Herr Müller, Sie haben für die Erlösergemeinde in Offenbach-Waldheim Youtube-Gottesdienste gestaltet. Wie kam es dazu?

Hinnerk Müller: Also da war dieses Thema: Man möchte zusammenhalten und kann sich doch nicht direkt begegnen. Abstand halten, aber trotzdem miteinander verbunden sein.

Die Gemeinde hatte ja schon länger die Idee. Ja, das sehen Sie daran, dass auf dem Kanal auch unsere ganzen

Kindervideos sind. Eine unserer Mitarbeiterinnen für die Kinder- und Jugendarbeit hat solche Ideen schon häufiger umgesetzt. Wir haben Theaterstücke und Krippenspiele als Film aufgenommen, vor allem für die, die mitgespielt haben. Deswegen war das bereits im Hinterkopf.

Die zu sehenden Gottesdienste sind nicht nur einfach abgefilmt. Sie verwenden verschiedene Einstellungen und mehrere Kameras.

Wir haben einen Vater aus dem Kindergarten, der das professionell macht und jetzt unterbeschäftigt ist in seinem Tonstudio. Der stand hinter der Umsetzung des Projektes.

Wen erreichen Sie mit den Aufzeichnungen?

Wir hatten an Ostern 207 Aufrufe, jetzt am Sonntag waren es 80 Aufrufe. Verglichen mit der Gottesdienstbesucherszahl, die hier in der Gemeinde auch sonst gar

nicht so schlecht ist, ist das dennoch eine Vervielfachung. Werden Sie nach der Corona-Krise weitermachen?

Nein, das ist zu aufwändig. Ich brauche für eine Predigt nor-



Hinnerk Müller (72) ist Pfarrer im Ruhestand

malerweise acht Stunden, aber wenn ich den ganzen technischen Bereich noch mit einrechnen muss, da verdoppelt sich die Zeit. Das kann man so nicht durchhalten.

Was braucht es für einen Videogottesdienst außer Zeit?

Man muss vor allem auch Ideen haben, was die Leute hören wollen. Aber auf Gottes Wort gibt es kein Copyright.

KURZ VORGESTELLT



Unschärfe und trotzdem ein Hingucker

„Schaue hin“: Das ist das Motto des Ökumenischen Kirchentags, der nächstes Jahr vom 12. bis 16. Mai in Frankfurt stattfinden soll. Die Werbekampagne dafür will den Blick für aktuelle Themen und Probleme schärfen. Im April wurde das Motiv bei einer Online-Presskonferenz vorgestellt. Der Schriftzug „schaue hin“ sei bewusst unscharf: Automatisch kneift man ein bisschen die Augen zusammen, um das Motto auf blauvioletttem Untergrund zu erkennen. Dann wandert der Blick weiter nach unten, der blaue Untergrund stuft sich immer mehr zu pfirsichfarben ab. Unschärfe der Schrift, Blickführung und Farbgebung gehören zum Konzept der Agentur „part“ in Berlin, die den Zuschlag bekommen hat. Die evangelische Kirchentagspräsidentin Bettina Limperg erklärt es so: „Schauen wird direkt zum Tun. Aktivieren, den Blick schärfen und Verantwortung übernehmen für die Themen und Ressourcen unserer Zeit.“

BERATUNG UND INFORMATION

Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Telefon 069 2165 1111. Auskunft über alle Fragen rund um die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach im Internet unter www.efo-magazin.de.

Beratung

Telefonseelsorge	0800 1 110111
Beratung für Frauen	94350230
Beratung und Therapie	5302222
Paar- u. Lebensberatung	5302221
Familienberatung	5302220
Migration und Flucht	5302291
Beratung in Höchst	759367210

Begegnung und Bildung

Evangelisches Frauenbegegnungszentrum	9207080
Evangelische Akademie	17415260
Kontakt für Körperbehinderte und Langzeitkranke	24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt	9591490
Sankt Peter	2972595100
Jugendreisen	95914922
Evangelisches Jugendwerk	9521830

Diakonie

Geschäftsstelle	24751490
Pflegezentrum	254920
Hauskrankenpflege	2492121
Demenz-Projekte	25492140
Betreuungsdienst	25492131
Kleiderspenden	24751496550

Sucht

Alkoholfreie Begegnungsstätte	
Dominikanergasse	295456
Suchtberatung	15059030
Suchtberatung Höchst	759367260

So gehen soziale Hilfen jetzt weiter



Gabenzäune sind nett gemeint, aber koordinierte Hilfe für arme Menschen ist besser, auch in Krisenzeiten.

FRANKFURT/OFFENBACH

Für Menschen in schwierigen sozialen Verhältnissen ist das Leben zurzeit besonders kompliziert.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Zuhause bleiben und sich regelmäßig die Hände waschen: Für wohnungslose Menschen ist das nicht machbar. Viele sind außerdem chronisch krank und gehören zu den Risikogruppen. Und jetzt fallen auch noch ihre kleinen Einnahmequellen weg: Niemand wirft Pfandflaschen in Abfallkörbe oder einen Euro in den Becher.

Mit der Not ist aber auch die Solidarität gewachsen. Zwei größere Spenden von der Share-Value- und der NGAC-Stiftung, aber vor allem viele Einzelspenden machen es möglich, dass jeden Tag 200 Lunchpakete im Wert von 4,50 Euro an obdachlose Menschen ausgegeben werden. Sie enthal-

ten zwei Brote, eine Flasche Wasser, Obst und etwas Süßes und werden an verschiedenen Stellen verteilt: im Weser 5 Diakoniezentrum im Frankfurter Bahnhofsviertel und am Wochenende bei der Bahnhofsmision im Hauptbahnhof, im Tagestreff 17 Ost für Frauen, bei der Wohnungsnotfallhilfe in der Gerberstraße 15 in Offenbach. „Gerade jetzt kommt es auf eine verlässliche Struktur an“, sagt Dagmar Keim-Hermann vom Diakonischen Werk. Gabenzäune, wie man sie in vielen Stadtteilen sieht, seien ein „menschlich netter Impuls“, aber eben keine regelmäßige Unterstützung. Zudem garantiert Martha's Finest, der kirchliche Caterer, der die Lunchpakete zusammenstellt, dass die Hygienestandards eingehalten werden.

Das Diakoniezentrum in der Frankfurter Weserstraße ist weiterhin geöffnet, auch die Notfallhilfe in der Gerberstraße in Offenbach empfängt wieder Gäste, natürlich mit Regeln für den In-

tektionsschutz. In Weser 5 gibt es Frühstück, warmes Mittagessen, man kann duschen. Es dürfen aber nicht mehr als 50 Menschen in die Innenräume – in normalen Zeiten sind es bis zu 200. Im Tagestreff 17 Ost für wohnungslose Frauen wird nach wie vor warm gekocht.

Wer sich engagieren will, kann nicht nur mit Geld helfen sondern auch mit Tatkraft. Die Initiative „100 Nachbarn“, von zwei jungen Frauen im Bahnhofsviertel gegründet, hilft beim Austeilen der Lunchpakete, die Initiative „Helferfreunde“ kümmert sich um Menschen, die am Flughafen gestrandet sind. Beide arbeiten mit dem Diakoniezentrum zusammen. Das hält Jörg Mühlfeld, der Leiter von Weser 5, auch für sehr sinnvoll: „Spontane Initiativen sind hilfreich, die Macher wissen aber oft nicht, welche Unterstützung es schon gibt.“

Kinder und Jugendliche brauchen jetzt besondere Unterstützung. Normalerweise wird für sie

im Internationalen Kinderhaus im Bahnhofsviertel, im Teenie-Café Edwards Garten am Frankfurter Berg und im Kinderhaus am Bügel in Bonames gekocht. Wenn das nicht möglich ist, bringen ihnen die Mitarbeitenden des Evangelischen Vereins für Jugendsozialarbeit Lunchtüten nach Hause und nehmen die Gelegenheit zu Gesprächen mit Kindern und Eltern wahr. Der Lernbetrieb im Evangelischen Verein für Jugendsozialarbeit stellt das Mittagessen zusammen, finanziert wird es aus dem Programm „Pädagogischer Mittagstisch“ sowie Spendengeldern des Sozialdezernats.

Als die Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit schließen mussten, drehten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter am Frankfurter Berg und in anderen Stadtteilen regelmäßig Runden, um mit den Jugendlichen in Kontakt zu bleiben und bei Problemen ihre Hilfe anzubieten. Viele haben außerdem digita-

Familienberatung

„In der jetzigen Situation können die Nerven schon mal blank liegen“ sagt Clemens Niekrawitz, Leiter der Evangelischen Familienbildung Frankfurt und Offenbach. Die bietet Sprechstunden per Telefon an für Eltern, aber auch Alleinstehende und ältere Menschen. Informationen unter Telefon 069 6050040 und auf www.familienbildung-ffm-of.de.

Lebensberatung

Die evangelischen Beratungszentren in Eschersheim, Höchst und Offenbach sind weiterhin erreichbar, Beratungen werden per Telefon oder Video geleistet, aber in Notfällen ist auch persönliche Beratung vor Ort möglich. Kontakte und Sprechzeiten unter www.evangelische-beratung.com.

Telefonseelsorge

„Schon das Aussprechen eines Problems macht es oft etwas kleiner“, sagt Bettina Tarmann, Leiterin der Evangelischen Telefonseelsorge in Frankfurt und Offenbach. Die Hotline hat jetzt ihre Kapazitäten erhöht, sie arbeitet vertraulich und kostenfrei, die Rufnummern der Anrufenden werden nicht angezeigt: Telefon 0800 1110111.

ROLF OESER

ANZEIGEN

seit 1936

PIETÄT SCHÜLER

Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH

In der Römerstadt 10
Heddernheimer Landstraße 17
60439 Frankfurt/M.

Heerstraße 28
60488 Frankfurt/M.

- Bestattungen aller Art
- Bestattungsvorsorge

Tel. 069/57 22 22
www.pietat-schueler.de

Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
Martha's finest Catering

Büro Frankfurt
Tel. 069 / 27 22 07 87
Wilhelm-Leuschner-Str. 12
60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
Tel. 06173 / 32 42 860
Dieselstraße 6
61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets
Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
Seminarräume ... und vieles mehr.

Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Festliche Empfänge
Gemeindefeiern

Panorama

»Jedes Jahr lese ich mir durch, wofür Pfingsten noch mal steht, um es alsbald wieder zu vergessen. Traditionen sind wichtig.« **Leander Wattig, Blogger**

Pfarrerin am Flughafen hat trotz Stillstand alle Hände voll zu tun

FLUGHAFEN

Flughafenseelsorge hilft Menschen, die im Transitbereich gestrandet sind.

VON DIETER SCHNEBERGER/EPD

Die Corona-Krise hat den Betrieb auf dem Frankfurter Rhein-Main-Airport nahezu zum Erliegen gebracht. „Trotzdem haben wir alle Hände voll zu tun“, sagt Flughafenseelsorgerin Bettina Klüemann. Sie und ihr Team haben bereits Dutzende im Transitbereich gestrandete Passagiere begleitet, darunter viele Entlassene



Bettina Klüemann ist Flughafenseelsorgerin am Rhein-Main-Airport.

von Kreuzfahrtschiffen und Reedereien, aber auch viele andere Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht weiterfliegen konnten. Sie campierten teils auf Bänken und Sesseln, es gebe auch einen Bereich mit Feldbetten und der Möglichkeit zum Duschen. Die Nerven lägen oft blank, weil den Betroffenen das Geld ausgegangen oder der Kontakt zu ihren Angehörigen abgebrochen sei.

Am Samstag vor Pfingsten läuten fünfzig Glocken aus zehn Kirchen

FRANKFURT

Das große Stadtgeläut ist in diesem Jahr erstmals auch online zu hören.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Am Samstag vor Pfingsten ist es wieder so weit: Am 30. Mai um 16.30 Uhr vereinigen sich die Glocken der zehn Frankfurter Innenstadtkirchen zu einem gemeinsamen großen Klangteppich, fein aufeinander abgestimmt nach einem Konzept des Glockensachverständigen Professor Paul Smets aus dem Jahr 1954. Der Frankfurter Magistrat hatte beim Wiederaufbau die Chance ergriffen und ein einzigartiges akustisches Kunstwerk geschaffen. Vollendet wurde das Große Stadtgeläut aber erst 1995 mit den neuen Glocken des Karmeliterklosters. In diesem Jahr ist es erstmals auch online zu hören auf www.frankfurt.de.



ROLF OESER

Interreligiöses Friedensgebet am Ludo-Mayer-Brunnen

Religiöse Zusammenkünfte aller Art sind in Corona-Zeiten schwierig durchzuführen, weil sie ein Infektionsrisiko bergen. Deshalb ließen sich Geistliche aus verschiedenen Religions-

gemeinschaften in Offenbach etwas anderes einfallen. Der Rabbiner Mendel Gurewitz, die evangelische Prodekanin Ursula Schön und Imam Aslan Süleymanoglu trafen sich am Lu-

do-Mayer-Brunnen und sprachen mit gebührendem Abstand ein „Gebet für unsere Stadt“. Es wurde live auf Youtube gestreamt und kann dort weiterhin angeschaut werden.

KONTROVERSE

„Billigeren Wohnraum gibt es in Frankfurt nicht“

FRANKFURT

Der Evangelische Verein für Wohnraumhilfe weist Vorwürfe des HR-Magazins „defacto“ zurück.

VON ANTJE SCHRUPP

Mit Verärgerung haben Verantwortliche des Evangelischen Vereins für Wohnraumhilfe auf einen Bericht des HR-Magazins „defacto“ reagiert, in dem unterstellt wird, der Verein würde Steuergelder bei der Unterbringung wohnungsloser Menschen verschwenden. Die Sendung, die am 27. April im HR-Fernsehen ausgestrahlt wurde, zeigte Beschwerden von Bewohnern einer Unterkunft, die durch einen Brand auf einem Nachbargrundstück in Mitleidenschaft gezogen worden war. Die Schäden an Fenstern und Türen seien mehrere Wochen lang nicht behoben worden, die Unterkunft „menschenunwürdig“.

Geschäftsführer Heinz Gonther wies die Vorwürfe auf Nachfrage des EFO-Magazins zurück. Die Feuerwehr habe die Räumlichkeiten nach dem Brand inspiziert und als bewohnbar freigegeben. Der in dem Filmbeitrag erweckte Eindruck, Bewohner hätten frieren müssen, sei falsch. Lediglich die äußeren Scheiben der Doppelglasfenster hätten Sprünge gehabt. Dass sich die Reparaturen verzögerten, habe laut Betreiber versicherungsrechtliche Gründe gehabt.

Die Berichterstattung des Hessischen Rundfunks bezeichnete Gonther als suggestiv und voller Unterstellungen. So würden einem Mitarbeiter des Vereins spekulativ Aussagen in den Mund gelegt und fälschlicherweise behauptet, er habe die Journalisten angegriffen. Darüber hin-

aus seien die Originaltöne einer Interviewpartnerin in einen falschen Kontext gestellt worden.

Richtig ist laut Gonther, dass es in Frankfurt schwierig sei, für von Obdachlosigkeit bedrohte Menschen Wohnraum zu finden. Zu diesem Zweck wurde der Evangelische Verein für Wohnraumhilfe 1984 gegründet. Seit 1993 organisiert und vermittelt er im Auftrag und in enger Abstimmung mit der Stadt Unterkünfte, indem er Verträge mit



ROLF OESER

„Der Bericht ist suggestiv und voller Unterstellungen.“

Heinz Gonther, Geschäftsführer

externen Betreibern von Unterkünften schließt, Wohnungen anmietet und auch selbst Wohnheime betreibt. Mehr als 8000 Personen seien derzeit übergangsweise so untergebracht.

Die im „defacto“-Beitrag als zu hoch kritisierten Kosten von 31 Euro pro Person und Übernachtung inklusive Strom und Heizung seien durch die Frankfurter Immobilienpreise zu erklären, so Gonther. Es sei leider derzeit nicht möglich, auf dem Markt billigeren Wohnraum zu beschaffen.



KULTUR

Von Stephanie von Selchow



Wenn das persönliche Zusammenkommen schwieriger wird, wird sein Wert nur umso klarer.

Ich bin in einem Literaturkreis. Einem, in dem wir nicht Neuerscheinungen besprechen, sondern uns gegenseitig zu einem bestimmten Thema etwas vorlesen. Normalerweise bekochen wir uns reihum, aber derzeit ist das ja nicht möglich, via Zoom. Wer will, mit einem Glas Wein in der Hand.

Ja, ein virtuelles Treffen ist nicht dasselbe wie ein reales. Es tut aber doch gut, sich zu sehen und zu hören. Vorigen Sonntag war unser Thema „Zusammensein“. Und wieder haben wir uns gegenseitig mit interessanten Texten erfreut und überrascht: Gedichte, Passagen aus Romanen, neu und alt. Einer las ein Stück aus Robinson Crusoe vor. Auf der einsamen Insel.

Wir kommen schon seit vielen Jahren auf diese Weise zusammen und genießen es jedes Mal sehr. Über die Zeit sind wir Freunde und Freundinnen geworden. Nicht, dass wir Corona dafür gebraucht hätten. Aber der Wert unseres Zusammenseins ist uns jetzt noch einmal mit aller Gewalt deutlich geworden.

ANZEIGE

Diakonie Diakoniestation Frankfurt am Main gemeinnützige GmbH

Telefon (069) 25 49 2-110
Telefax (069) 25 49 2-198
E-Mail: info@epzffm.de

Evangelische Hauskrankenpflege
■ Telefon: (069) 25 49 21 21

Diakonischer Betreuungsdienst
■ Telefon: (069) 25 49 21 31

Projekt chronische Wunden
■ Telefon: (069) 25 49 21 61

Projekt dementielle und psychische Erkrankungen
■ Telefon: (069) 25 49 21 13

„Gemeinschaft wagen“ Initiative gegen Einsamkeit
■ Telefon: (069) 25 49 21 10

Treffpunkt Pflege: Information und Beratung
■ Telefon: (069) 25 49 21 10

Wir haben ein Auge auf Sie!

diakoniestation-frankfurt.de